

Migration, Ernährung und Körper – das Beispiel türkischer MigrantInnen in Deutschland

Michael M. Zwick¹

Die Fragestellung

In den vergangenen Jahren haben sich Übergewicht und Adipositas von Kindern und Jugendlichen zu einem Top-Thema entwickelt. Von Experten, in Medien und Politik wird teilweise eine Epidemie-artige Zunahme des Anteils übergewichtiger Personen beklagt, von dem auch Kinder, Jugendliche und in besonderer Weise Menschen mit Migrationshintergrund betroffen seien. Ziel dieses Beitrags ist es, den Blick dafür zu schärfen, dass nicht nur das Versagen der Eltern im Erziehungsverhalten für dieses Phänomen verantwortlich gemacht werden muss, sondern dass Übergewicht und Adipositas im Grunde erst vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Modernisierung und dem modernisierungsbedingten Auseinanderfallen von Sozialstruktur und kulturellen Institutionen angemessen verstanden werden können, also jener Disparität, die Robert K. Merton (1968) mit dem Begriff »Anomie« bezeichnet hat.

Das Datenmaterial

Die nachfolgenden Analysen, die vor allem die Situation türkischer Migranten zum Gegenstand haben, stützen sich zum einen auf themenzentrierte, narrative Leitfadeninterviews (Witzel 1989), die mit vier etwa 50jährigen deutsch- und türkischstämmigen Erwachsenen durchgeführt wurden. Zum anderen speisen sie sich aus elf unterschiedlich zusammengesetzten Fokusgruppen (Dürrenberger/Behringer 1999), die im Sommer 2007 mit deutschen und türkischen Jugendlichen und Erwachsenen im Rahmen unseres vom BMBF finanzierten Adipositas-Projektverbundes an der Universität Stuttgart² veranstaltet wurden.

Übergewicht und Adipositas im Prozess der gesellschaftlichen Modernisierung

Dick zu werden ist weder Schicksal noch Notwendigkeit. In der Kriegs- und Nachkriegszeit gab es in Mitteleuropa infolge der herrschenden Mangelsituation so gut wie keine dicken Menschen: Frugale Ernährung, gepaart mit Spiel im Freien, das durch prekäre Wohnverhältnisse erzwungen wurde, führte in der Regel dazu, dass Kinder und Jugendliche schlank, wenn nicht »dürr« waren. Mit dem Wandel zur Überflusgesellschaft, in der billige und häufig hochkalorische Nahrungsmittel, aber auch viel Freizeittechnik – darunter solche, die zu passivem Konsum einlädt – omnipräsent sind, besteht die Herausforderung für den Einzelnen

darin, informiert, kompetent und selbstdiszipliniert auszuwählen, was der eigenen Gesundheit und Entwicklung zuträglich ist. Diese Herausforderungen zu erfüllen, gelingt nicht immer, zumal familiäre Funktionsdefizite oder gar Desintegrationsprozesse zunehmen. Wer sich in seinem Ernährungs- und Freizeitverhalten den veränderten Lebensverhältnissen nicht anzupassen versteht, dem drohen Übergewicht und gesundheitliche Probleme. Migration aus einem von traditionellen Lebensweisen geprägten Land bedeutet, diesen gesellschaftlichen Wandel und seine Herausforderungen im Zeitraffertempo bewältigen zu müssen. Es darf vermutet werden, dass das Aufeinandertreffen von »traditionellen« Normen, Werten und daran angelehnten Gewohnheiten mit den sozialstrukturellen Gegebenheiten einer spätindustriellen Überflusgesellschaft in vielen Fällen zu massiven Problemen führen wird, die sich unter anderem im Körpergewicht niederschlagen können.

Ein mitt-40jähriger türkischer Migrant, der in der Erwachsenenbildung arbeitet, beschreibt das am Beispiel seiner Eltern wie folgt: »Meine Eltern und einige nähere Verwandte, die kommen aus einer sehr starken Armut. Das ist fast vergleichbar wie mit der Kriegsgeneration in Deutschland, wo die wirklich gehungert haben. Also, ich kenne Storys von meinen Eltern, da würde ich denken, das ist in einem anderen Jahrhundert passiert, ... im Mittelalter. Wenn sie wirklich drei, vier Tage am Stück nichts zu essen hatten oder teilweise von altem Brot den Schimmel abgekratzt haben. Das kann man sich gar nicht vorstellen... Mein Vater erzählte mir diese Geschichte, wo er teilweise auf dem Feld gearbeitet hat und zwei Tage lang nichts gegessen hat. Und nicht eben, um schlank und cool auszusehen, sondern eben weil er nichts hatte. Und ich glaube, das ist schon ein Grund, warum sie einfach jetzt auch übergewichtig sind. Also meine Eltern sind beide übergewichtig, und zwar extrem übergewichtig... Mein Vater hat Zucker [Diabetes] wegen diesem Essen... Er hat ein bestimmtes Essensverhalten, das er einfach nicht ablegen kann. Zum Beispiel, dass zu jedem Essen Brot gehört. Das ist so eine Gewohnheit – also auch zu Nudeln oder zu Kartoffeln isst man dann Brot.« (Aerw04: 4)

Um diese Argumentation – das starke Übergewicht der Eltern resultiere direkt aus dem Zusammentreffen von traditionellen, habitualisierten Gewohnheiten und drastisch veränderten gesellschaftlichen Lebensbedingungen – nachvollziehen zu können, wollen wir uns zunächst den

Kulinarische
Standorte –
kulturelle
Perspektiven

1 Ich danke Daniela Schiek und Claudia Peter für Anregungen zu diesem Beitrag. In besonderer Weise schulde ich Ilker Vidinlioglu Dank für die kritische Durchsicht des Manuskripts und wichtige Fingerzeige für die angemessene Deutung von interkulturellen Unterschieden.

2 Das Projekt »Adipositas bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als systemisches Risiko« wird im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) von ZIRN, dem »Interdisziplinären Forschungsschwerpunkt Risiko und nachhaltige Technikentwicklung« an der Universität Stuttgart durchgeführt. Weitere Informationen sind auf der Webseite www.zirn-info.de erhältlich.

Ernährungs- und Freizeitgewohnheiten im türkischen Herkunftsland zuwenden.

Die traditionell türkische Ernährungsweise

Die Küche selbst wird als traditionell bäuerlich vorgestellt, mit mediterranem Einschlag. Den Fokusgruppen-Teilnehmerinnen gilt sie als getreide- bzw. gemüsedominiert, sehr fett zubereitet und daher ziemlich ungesund: »Die türkische Küche ist sehr gemüseorientiert. Viel Gemüse, viel Olivenöl. Und Reis spielt auch eine große Rolle, beziehungsweise Bulgur, dieser vorgekochte Weizen.« (Aerw4: 24) »Aber die Zubereitung des Gemüses ist nicht besonders gesund.« (FG06: 40) »In der Türkei wird viel frittiert.« (FG06: 38)

Es gebe aber bereits eine gewisse Modernisierung der Ernährung, die von den urbanen Gebieten ausgeht und langsam auch in den ländlichen Regionen Einzug hält: »In den letzten Jahren findet auch auf dem Land ein Wandel statt. Man orientiert sich immer mehr westlich. Es ist ein Wandel zum Schlechten. Früher hat man einfacher gekocht, man hat halt das genommen, was da war. Heute gibt es auch auf dem Land praktisch alles zu kaufen. Die Europäisierung der türkischen Küche verschlechtert diese.« (FG06: 40) Der Wandel von einem traditionellen, frugalen zu einem opulenten Nahrungsmittel(über)angebot wird skeptisch beurteilt. Er droht, die ohnehin ungesunde Kost zu verschlechtern.

Unter den TeilnehmerInnen einer Fokusgruppe mit türkischen MigrantInnen herrschte Konsens, dass Essen im Leben eine sehr zentrale Rolle spiele und sich das Wohlergehen einer Person an ihrem Ernährungsstand ablesen lasse. »Was bedeutet es für eine Mutter, einem Kind Essen zu geben?« »Je mehr desto besser. Sie erfüllt ihre mütterlichen Pflichten. Hier geht es nicht um Erziehung, sondern das Kind zu stopfen.« Eine andere Befragte ergänzt: »Vor ein paar Jahren war ich schlanker, da hatte ich Idealgewicht, das war für meine Mutter schlimm, und sie drängte mich ständig dazu zu

essen, gab mir Honigmilch zu trinken. Heute ist meine Mutter froh, weil ich einige Kilo mehr drauf habe als damals.« (FG06: 119) Kinder teilweise weit über deren Bedarf hinaus zu ernähren, scheint sich im türkischen Kulturkreis als fester Bestandteil der Erziehung herausgebildet zu haben: »Dieses Viel-Essen, das ist für (...) Eltern ein Ausdruck von »sich kümmern« um jemanden. Jemanden mögen heißt, immer danach zu schauen, dass genug zu essen da ist.« (Aerw4: 7) Es ist plausibel, anzunehmen, dass diese Institution ihre Berechtigung aus den verbesserten Überlebenschancen von Menschen unter Armutbedingungen bezieht, wenn Nahrungsmittel knapp sind und harte körperliche Arbeit vorherrscht. So gesehen überrascht es nicht, dass »dieses Insistieren zum Essen, glaube ich, schon etwas typisch Anatolisches ist« (Aerw4: 15).

Die kulturelle Bedeutung der Gastfreundschaft

Das Anbieten von und Insistieren auf überreichliche Ernährung ist aber nicht nur als eine institutionelle Reaktion auf kollektiv erlebte Armut zu deuten, sondern auch noch in anderer Hinsicht kulturell verankert, und zwar über die Institution der Gastfreundschaft. Ein türkischer Migrant weist diesbezüglich auf zwei kulturelle Semantiken hin: »Gastfreundschaft ist wirklich ein sehr hoher Wert. Viel, viel höher als man es in deutschen Familien oder überhaupt der deutschen Gesellschaft überhaupt erahnen kann. Und das ist ernst gemeint.« (Aerw4: 7) Anders als in modernisierten, wohlhabenden Gesellschaften mit einem breiten Spektrum von Statussymbolen, ist in der Türkei die Fähigkeit, Speisen im Überfluss anbieten zu können, ein zentrales Handlungsfeld, um ökonomische Potenz und soziale Distinktion demonstrieren zu können. Dies zeige sich vor allem bei Einladungen und Feierlichkeiten: »Gleichzeitig gibt es aber noch eine andere Geschichte von Gastfreundschaft, ... durchflochten mit dem Wunsch, den Reichtum der Familie



darzustellen. Das heißt, »wir können uns das leisten... Auch wenn man genau weiß, es sind nur zehn Leute eingeladen... würde es ja ausreichen, so viel bereit zu halten, dass es auch genug ist. Aber nein, dann tut man noch mal einen drauf, und dann gibt es noch Pute plus Lamm plus irgendwas. Also ... die Kaufkraft, das Ansehen der Familie spielt immer irgendwie eine Rolle. Bei allen Feierlichkeiten spielt es eine Rolle, dass es immer genug zu essen gibt – im Gegenteil: dass viel übrig bleibt. Das ist eigentlich die Messlatte!« (Aerw4: 8)

Ernährung im Alltag

Aber auch im Alltag, bei kleinen Anlässen etwa, »bei Besuchen spielt das Essen die Hauptrolle« (FG06: 136). »An den Wochenenden macht man in der Türkei gerne Verwandtschaftsbesuche. Feiern ist mit Essen verbunden. Geht eine türkische Familie z.B. schwimmen, dann verbindet sie das mit einem Picknick.« (FG06: 136) Eine andere Gelegenheit, bei der man für Mitmenschen Verantwortung trägt, ist es, auf Kinder aufzupassen. Auch hierbei bedeutet Verantwortung Versorgung und Wohlergehen, leibliches Wohl: »Also meine Eltern passen ab und zu auf meine Neffen und Nichten auf, und ... wenn ich frage, wie war es denn? Was habt ihr denn gemacht? Dass sie erst mal aufzählten, dass es den Kindern essensmäßig gut ging, also dass sie genug zu essen hatten. Das Essen ist da wieder das zentrale Thema.« (Aerw6: 7)

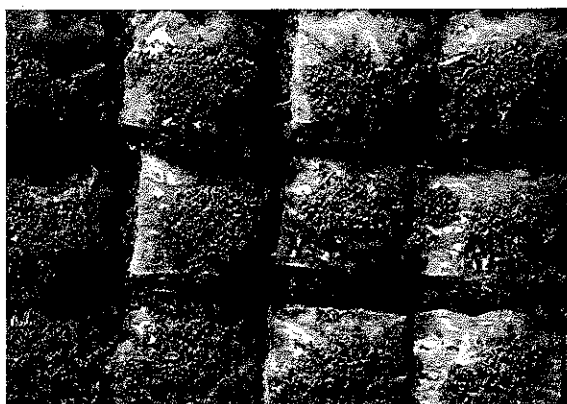
Anders als in Deutschland ist in der Türkei das Phänomen der Individualisierung von Ernährung untypisch. »Ich meine auch, dass das Essen in der Türkei mehr zelebriert wird. In Deutschland lebt man eher alleine und isst eher alleine.« (FG6: 49) Man lebt traditionell vergemeinschaftet, und die Vergemeinschaftung ist maßgeblich durch gemeinsame Ernährung geregelt. Über die besondere Art der gemeinsamen Ernährung werden beispielsweise der sozio-ökonomische Status und das gesellschaftliche Ansehen ausgehandelt.

Freizeit türkisch

Betrachten wir nachfolgend das Freizeit- und Bewegungsverhalten, jenen zweiten Ursachenkomplex, der neben der Ernährung für die Entstehung von Übergewicht und Adipositas verantwortlich ist. Anders als in Deutschland ist für die Verhältnisse in der Türkei und für türkische Migranten eine geschlechtsspezifische Betrachtung angezeigt. Komplementär zu der körperlich harten Berufswelt der Männer dient die Freizeit in erster Linie der Erholung. Für Erwachsene ist die sportliche Betätigung unüblich: »Bewegung und Sport ist mit Anstrengung verbunden. Türken kommt es nicht in den Sinn, sich am Wochenende anzustrengen, also Sport zu treiben. Da macht man lieber Familienbesuche.« (FG06: 142) »Ich habe noch keine türkische Frau gesehen, die mit den Stöcken laufen geht.« (FG06: 139; in Anspielung auf die Nordic Walking-Mode)

Etwas aktiver wird die Freizeit durch Jugendliche gestaltet. Dank des oftmals guten Wetters gehen »in der Türkei die Kinder und Jugendlichen lieber raus« (FG06: 150), wobei das Fußballspielen unter männlichen Jugendlichen hoch im Kurs steht. Hier wird von den Migranten auch ein deutlicher Unterschied zu deutschen Jugendlichen gesehen: »Die deutschen Jugendlichen spielen sehr viel Computer.« (FG06: 136) In der Türkei sei das aber »zu teuer. Das ist absoluter Luxus.« (FG06: 148)

Fitness-Studios stehen für gesellschaftliche Moderne, sie sind in der ländlichen Türkei praktisch nicht zu finden: »Ich kann mir keine türkische Frau vorstellen, die ins Fitness-Studio geht.« Andere Befragte stellen die Gültigkeit dieser Aussage in Frage. Mit dem Verweis auf neue Leitbilder und schlanke Körperideale, die in den zahlreichen privaten Fernsehkanälen propagiert werden und zuallererst in den türkischen Metropolen Fuß fassen, reklamieren sie: »Das ist auf dem Land so, in Städten gehen Frauen auch ins Fitnessstudio.« (FG06:56)



Fotos: istock.com

Eheschließung und die Segregation der Lebenssphären

Im Gegensatz zu Deutschland, wo Schlankheits-, Fitness- und Attraktivitätsnormen in den letzten Jahren zunehmend auch für das männliche Geschlecht Geltung erlangt haben, findet sich im türkischen Kulturkreis zumindest ab dem Zeitpunkt der Eheschließung eine weitgehende geschlechts- und lebensstilspezifische Segregation der Lebenssphären und Körperrnormen. Für junge türkische Frauen gelte, »dass sie eigentlich, solange sie noch auf dem Markt sind, superschlank und wunderschön sind, und sobald das erste Kind da ist oder sobald sie verheiratet sind, irgendwie zum Bild von so einer typisch dicken Mama werden... Das heißt, wenn man seinen Partner hat, und wenn man sogar schon ein Kind hat, ist man im Prinzip nicht mehr auf dem Markt und muss nicht mehr attraktiv sein... Es gibt dann eine Lebensphase... dass sie dann so richtig häuslich wird. Und ich glaube, wenn man häuslich wird, passt man sich auch dem Haus an. Also dann geht man halt auch ein bisschen in die Breite.« (Aerw4: 42)

Gemessen an der hiesigen Neigung zu Patchwork-Partnerschaften, hohen Scheidungsziffern und serieller Monogamie, erscheint das Verhältnis zwischen Privatheit einerseits und »Markt« bzw. Öffentlichkeit andererseits in der Türkei wesentlich hermetischer, wobei für die Frauen die Verheiratung bzw. Mutterschaft eine markante biographische Zäsur darstellen, die, wie wir sahen, nolens volens ratifiziert und mit hoher Wahrscheinlichkeit über sehr lange Zeiträume aufrechterhalten wird. Teilweise werde diese Segregation der Lebenssphären aber auch von – zumal traditionell orientierten – Männern durchgesetzt: »Es gibt sicherlich Männer, die ganz klar sagen: »jetzt gehst du nicht mehr irgendwo hin!« (Aerw4: 43)

Körperbilder und Körperrnormen

Dass ein auf den Haushalt orientiertes Leben bei Fehlen körperlich anstrengender Arbeit und Ausgleichssport, verbunden mit opulenter Ernährung, in vielen Fällen zu einer Gewichtszunahme führt, überrascht wenig: »Mir fällt auf, dass es in der Türkei wenig übergewichtige Kinder gibt, aber viele übergewichtige Hausfrauen und Mütter.« (FG06: 48) Anders als in Deutschland, wo die Körperrnormen universellere Geltung beanspruchen, ist es den türkischen Frauen »gar nicht bewusst, dass das Übergewicht schlimm ist. Sie sehen das als normal an, wenn man nach ein paar Kindern dicker ist.« (FG06: 63) Mehr noch: »Wenn eine Frau abnimmt, meinen die Leute, sie sei krank« (FG06: 65).

Rituell wird weibliches Übergewicht durch Sprichworte abgesichert: »Es gibt ein türkisches Sprichwort, das das beschreibt: »Ein Gramm Fleisch verdeckt viele schlechte Eigenschaften. Ein anderes Sprichwort lautet: »Beim Essen darf das Tomatenmark nicht fehlen, und bei einer Frau die

Hüfte.« (FG06: 75) In der Fokusgruppe bestand diesbezüglich Übereinstimmung: »Türkische Frauen sind stolz darauf, diese Figur zu haben.« (FG06: 75) Diese Normalitätsunterstellung wird durch die wahrnehmbare Häufigkeit des Phänomens gestützt: »Türkische Frauen haben kein Problem damit, dick zu sein, da alle dick sind.« (FG06: 79) Diese Sichtweise wird offenkundig so lange nicht in Frage gestellt, solange man sich innerhalb eines traditionell türkischen Kulturkreises bewegt. Zum Problem kann Übergewicht jedoch unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen werden, beispielsweise dann, wenn sich Frauen an deutschen Normen messen: »Für türkische Frauen ist es normal, so in die Breite zu gehen. Die Frauen, die mehr Kontakt zur deutschen Gesellschaft haben, sagen eher, dass sie ein paar Kilo abnehmen könnten.« (FG06: 72)

Körperbilder in modernisierten Sozialräumen

Aber auch innerhalb der Türkei beginnen die geschilderten traditionellen Körperideale langsam zu erodieren, zum einen wegen der Vermittlung neuer Leitbilder und der typischen Jugendkultur in den privaten Massenmedien, zum anderen aus der zunehmenden Modernisierung des Lebens in den urbanen Zentren, weil »in Ankara, in Izmir, in diesen wirklich großen Zentren, da ist es nicht viel anders als in London oder Paris oder in Berlin oder so. Da beachtet man schon das, was die Werbung ein Stück weit vermittelt, also einen guten Body« zu haben (Aerw4: 10). Offenkundig gilt auch für die Türkei, dass es mit fortschreitender Individualisierung und Durchsetzung von Marktimperativen ungleich stärker als in der traditionellen Gesellschaft auf die Attraktivität einer Person ankomme, wobei die Verantwortung für den Körperhabitus ähnlich wie in Deutschland zunehmend auf die einzelne Person verlagert wird: Die breite Auswahl an Nahrungsmitteln und Freizeitangeboten, die Entwicklung hin zu körperlich leichteren Tätigkeiten, aber auch das in der Türkei durch sehr frühe Verrentung vergleichsweise hohe Freizeitvolumen bergen Chancen und Risiken.

Die Transformation in eine Marktgesellschaft wird von den Fokusgruppen-TeilnehmerInnen deutlich erkannt, ihre Freiheits- und Selbstentfaltungspotentiale, aber auch ihre Zwänge ambivalent beurteilt. Bei genauer Betrachtung der Lage deutscher Frauen, die in lebenslanger Konkurrenz um Attraktivität stehen, schwingt auf Seiten der türkischen MigrantInnen Anerkennung, aber auch Skepsis mit: »Man sieht viele schlanke Menschen, die gut aussehen. In Deutschland gibt es sehr viele Sportmöglichkeiten. Die Konkurrenz ums Aussehen ist groß... Da braucht man sich doch nur mal die Werbung im Fernsehen ansehen, wie die Frauen da aussehen. Da sehen selbst Frauen mit sechzig noch super aus. Da ist der Druck auf die Frauen groß.« (FG06: 86)

Unter traditionell türkischen Frauen gebe es freilich auch Konkurrenz, die sich aber auf einem anderen Gebiet

abspiele: »Türkinnen stehen auch immer im Wettbewerb – was das Kochen anbelangt. Sie wollen sich gegenseitig übertreffen.« (FG06: 58) Infolge der anders gelagerten Körperideale, vielleicht aber auch wegen des kulturell geringeren Drucks, sich attraktivitätssteigernd bzw. marktkonform zu verhalten – Max Weber (1991) hatte das seinerzeit als Druck zur Rationalisierung der Lebensführung bezeichnet –, fehlt ihnen in vielleicht noch stärkerem Maße als dies für deutsche Familien beschrieben wurde jene Disziplin und Konsequenz, um die gesellschaftlich definierten Attraktivitätsstandards zu erreichen. Mit Bezug auf deutsche Eltern bemerkt Herr D.: »Also irgendwie merke ich, da gibt es so eine Konsequenz, eine Strenge. Und bei den türkischen Eltern merke ich, dass ein kleines Kind einfach sagt, »ich will das haben...! Und dann sagt die Mutter »nein... Dann fängt das Kind an zu schreien... und dann schauen schon andere. Und in dem Moment ... läuft ein Programm ab: »Oh Gott, wenn uns jetzt irgendwelche Leute sehen, dann denken die, wir können uns nicht mal dieses eine Hanuta leisten!... Und dann kommt diese Sache mit dem Reichtum der Familie ins Spiel und so weiter... Und das finde ich halt das Fatale, nachdem man dem Kind mindestens dreimal »nein« gesagt hat, dann doch das Ding in die Hand gibt... Und ich glaube, dass die Kinder dadurch auch eher gefährdeter sind.« (Aerw4: 30)

Zusammenfassung

Ziel der Erörterung war, Übergewicht vor dem kulturellen Hintergrund und den vorherrschenden Institutionen und Gewohnheiten hinsichtlich der Ernährungsweise, des Arbeits- und Freizeitverhaltens und der Körnernormen zu betrachten. Übergewicht wird vor allem dann begünstigt, wenn Institutionen und Gewohnheiten einerseits und die umgebende Sozialstruktur inkompatibel werden. In der Wirtschaftswunder- bzw. Überflusgesellschaft können überkommene Normen und Verhaltensweisen eine ungewünschte Dynamik entfalten. Viel zu essen, Kinder über Gebühr zu ernähren, um das Überleben in Mangelzeiten zu garantieren, kann in Zeiten des Überflusses zu Störungen im Essverhalten, zu Übergewicht, Adipositas und massiven gesundheitlichen Störungen führen. In der Gegenwartsgesellschaft gelingt es offensichtlich schon einem nennenswerten Teil der deutschen Bevölkerung nicht, kompetent, eigenverantwortlich und diszipliniert zwischen den vielfältigen Ernährungs- und Freizeitangeboten auszuwählen und die persönliche Energiebilanz dauerhaft auf einem angemessenen Niveau zu stabilisieren – und vieles spricht dafür, dass diese Fähigkeiten schichtspezifisch ungleich verteilt sind.

Einem noch viel dramatischeren Wandel sind jene MigrantInnen ausgesetzt, die innerhalb kürzester Zeiträume aus einer traditionell geprägten Kultur in eine moderne Industriegesellschaft katapultiert werden und sich dort

häufig in einer sozioökonomisch und soziokulturell randständigen Lage befinden. Ungeachtet ihrer vergleichsweise ausgeprägten Ressourcenschwäche sollen sie die neuen Anforderungen und ihre dafür vielfach untauglichen Verhaltensweisen im Zeitraffertempo in ein neues Gleichgewicht bringen. Der Wegfall körperlich harter Arbeit und der traditionelle Verzicht auf Sport lassen bei all jenen die Entstehung von Übergewicht erwarten, die an ihren angestammten Ernährungs- und Bewegungsmustern festhalten. Die gegenwärtige gesellschaftliche Situation, in der Nahrungsmittel und Freizeittechnik im Übermaß verfügbar sind, erfordert vom Einzelnen stärker denn je ein informiertes, kompetentes, aber auch diszipliniertes Entscheiden und Handeln, Anforderungen, denen noch nicht einmal all jene gerecht werden, die unter diesen modernen Verhältnissen aufgewachsen sind. Mit Blick auf übergewichtige MigrantInnenkinder und -jugendliche darf man sich deshalb fragen: Um wie viel schwieriger mag es fallen, diesen Ansprüchen zu genügen, wenn man eine Jahrzehnte wenn nicht Jahrhunderte große Kluft zwischen Herkunfts- und Gastland in nur kurzer Zeit zu überbrücken hat?

Literatur

Dürrenberger, Gregor/Behringer, Jeannette (1999): *Die Fokusgruppe in Theorie und Anwendung*. Stuttgart: Akademie für Technikfolgenabschätzung in Baden-Württemberg.

Merton, Robert K. (1968): *Social Structure and Anomy*. In: ders.: *Social Theory and Social Structure*, New York: The Free Press.

Weber, Max (1991): *Die protestantische Ethik*. Bd. 1: Eine Aufsatzsammlung. 8., durchges. Auflage, Gütersloh: Mohr.

Witzel, Andreas (1989): *Das problemzentrierte Interview*. In: Gerd Jüttemann (Hrsg.): *Qualitative Forschung in der Psychologie. Grundfragen, Verfahrensweisen, Anwendungsfelder*. 2. Auflage, Heidelberg: Asanger, S. 227–256.

Autor

Dr. Michael Zwick ist promovierter Soziologe und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Technik- und Umweltsoziologie der Universität Stuttgart. Arbeitsschwerpunkte liegen in der Risikoforschung, Techniksoziologie (z.B. »grüne« Gentechnik, Risiken des Mobilfunks), Methoden der qualitativen und quantitativen Sozialforschung, Wertorientierungen und Technikeinstellungen. Zurzeit forscht er u.a. zu Übergewicht und Adipositas bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen als systemisches Risiko in einem interdisziplinären Forschungsverbund.

Kontakt

zwick@soz.uni-stuttgart.de · www.zim-info.de